

**ARON BEAUREGARD**

**GELB  
WIE PISSE**

Aus dem Amerikanischen von Simona Turini

**FESTA**

Die amerikanische Originalausgabe *Yellow*  
erschien 2021.

Copyright © 2021 by Aron Beauregard

1. Auflage Juli 2025

Copyright © dieser Ausgabe 2025 by

Festa Verlag GmbH

Justus-von-Liebig-Straße 10

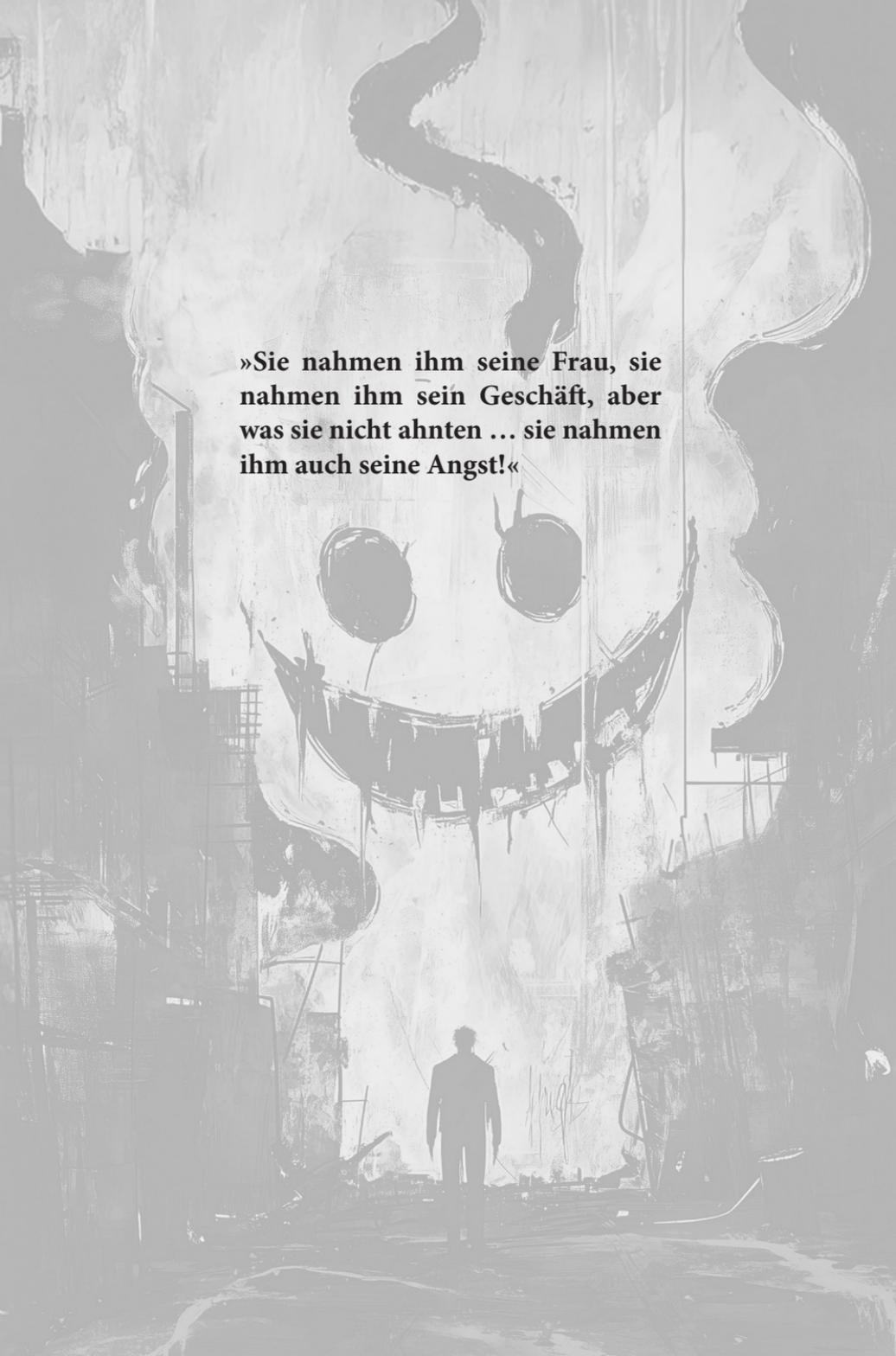
04451 Borsdorf

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

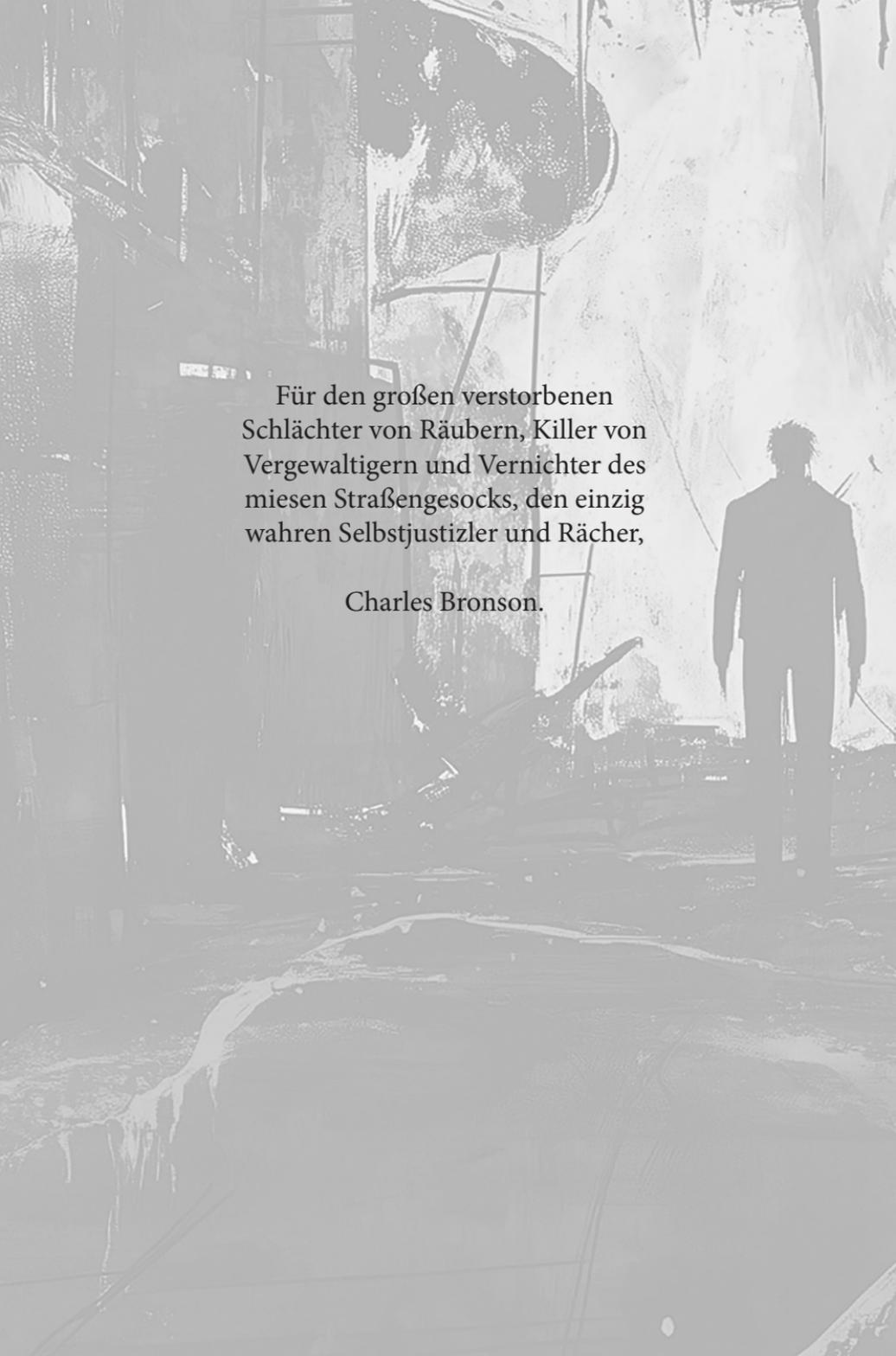
[shop@festa-verlag.de](mailto:shop@festa-verlag.de)

Titelbild: Verena Tapper / via 99design

Alle Rechte vorbehalten



**»Sie nahmen ihm seine Frau, sie nahmen ihm sein Geschäft, aber was sie nicht ahnten ... sie nahmen ihm auch seine Angst!«**



Für den großen verstorbenen  
Schlächter von Räubern, Killer von  
Vergewaltigern und Vernichter des  
miesen Straßengesocks, den einzig  
wahren Selbstjustizler und Rächer,

Charles Bronson.

BRONSON: »Glaubst du an Jesus?«

DRECKSKERL: »Ja, sicher ...«

BRONSON: »Du wirst ihn gleich treffen.«

(Gibt mehrere Schüsse ab)

*Der Mann ohne Gnade*

## STÄNDIGE ANGST

»Gib mir zwei Packen Glimmstängel«, verlangte Angel Rodriguez auf dem Weg zum Tresen und zog seine hängenden Jeans hoch.

Oliver Fitch drehte sich zu der Wand mit den Sargnägeln und spürte Schweiß auf seinem kahl werdenden Schädel. Sein Gedächtnis ließ ihn im Stich; sonst war es nahezu fotografisch, aber wenn er nervös war, wurde sein Hirn so starr wie ein Reh im Scheinwerferlicht. Wie sehr er sich wünschte, dass sein Geist einfach mitspielen würde ... nur noch dieses eine Mal. Wenn es ihm einfiel, musste er nicht fragen. Niedergeschlagen nahm er die Niederlage hin, wandte den Blick von den endlosen Reihen Zigaretten ab, und fragte: »Tut mir leid, Sir, zwei Päckchen von welcher Marke?«

»Was, Erinnerst du dich nicht an mich, Junge?! Ich dachte, ich wär einer deiner besten Kunden. Shit, das ist echt beleidigend. Was muss ich denn anstellen, damit das in deinem dämlichen Kopf bleibt? Was muss ich machen, um hier 'nen verdammten Eindruck zu hinterlassen?«

Angel hatte eine explosive, eine kantige Härte an sich, an der die Menschen in seiner Umgebung sich blutig stießen. Bedächtig griff er in seine Jacke und ein Lächeln kroch über die verfärbte Haut seines Narbengesichts. Man

sah ihm die gewalttätige Vergangenheit eines Straßenkriegers an – die weißen Flecke und Linien vergangener Kämpfe waren eine offensichtliche Warnung. Eine Warnung, die er stolz vor sich hertrug und mit der er seine Opfer einschüchterte.

In seinem Mund schimmerte ein einzelner Goldzahn im fluoreszierenden Licht. Die Sonne, deren Strahlen eigentlich durch die rissigen Jalousien des *Stop-N-Go*-Marktes fallen würden, wurde von den allgegenwärtigen, heftigen Regenfällen geschluckt, die die Stadt nun schon seit Wochen heimsuchten.

»N-nichts. Wenn Sie es mir nur noch einmal sagen, werde ich es nächstes Mal wissen, ich schwöre es. Ich will keinen Ärger, bitte ...«

In Angels Augen zeigte sich ein böses Funkeln, das Oliver an seine eigene Beerdigung denken ließ. Und zwar nicht zum ersten Mal. Wenn der stiere Blick schon nicht reichte, um Olivers Erinnerung zu wecken, dann auf jeden Fall das Tattoo am dicken Hals des Gangsters. *BONA FIDE KILLAH* stand da.

Das Grinsen schmolz von Angels Gesicht, als er eine schwarze, gekrümmte Klinge aus seiner Jacke zog. Sie sah aus wie die Klaue eines Panthers. Dann legte er eine Hand an den Tresen und packte ihn so fest, dass seine Knöchel weiß wurden.

»Das Problem is', dass ich es leid bin, mich ständig wiederholen zu müssen, wenn ich in dieses Drecksloch komme. Vielleicht sollte ich's in deinen beschissenen Gringokopf schnitzen, damit du's endlich mal ernst nimmst, was meinst du? Oder noch besser, vielleicht schlitze ich's ja in die Alte da drüben?« Er sah zu Olivers Frau Lydia, die das Geschehen aus ein paar Metern Entfernung ängstlich beobachtete.

Mit vom Schrecken verzerrter Miene weinte sie leise. Ihre Schultern bebten unkontrolliert, aber in all der Verzweiflung schwang noch etwas anderes mit. Ein brennendes Gefühl, minderwertig und erbärmlich – Scham.

Diese Scham und die Verlegenheit angesichts ihres schwachen, feigen Mannes waren für sie die schlimmsten aller Gefühle. Wie sehr sie sich einen Mann wünschte, der sich für seine Frau einsetzte. Sie hatte fürchterliche Angst und wusste genau, dass sie sich niemals würde sicher fühlen können, solange sie mit Oliver zusammen war.

Angel machte einen Schritt auf Lydia zu. »An ihr kannst du's auch besser sehen ... Shit, wenn ich mit der Fotze fertig bin, ist das garantiert ein Upgrade.«

Lydia sah aus, als wäre sie bereit für das Erschießungskommando. Noch dichter konnte sie ihren Rücken gar nicht an die Wand hinter ihr pressen. Sie war in die Ecke gedrängt und so starr wie ein gefrorenes Fischstäbchen.

»Moment, bitte! Es tut mir leid. Tun Sie uns nichts. Es sind Newports, nicht wahr?«, riet er und betete, dass das stimmte. »Newport Shorts, richtig?!« Oliver ließ zwei Schachteln auf den durchsichtigen Tresen fallen, der Werbung für Fünf-Dollar-Rubbellose machte. Angel wandte sich ihm wieder zu und hob die Hand, sodass das Messer kurz vor Olivers Augapfel schwebte.

»Sieh einer an, plötzlich ist deine Erinnerung zurück. Das ist ein guter Anfang ... wirklich gut. Aber entspann dich mal nicht zu sehr, du fettes Schwein. Ich komm bald zurück, um sicherzugehen, dass du mich nicht schon wieder vergessen hast. Sehr bald, *white boy*. Wir sehen uns.«

Angel klappte den scharfen Stahl zurück in den Drachengriff und nahm die Zigaretten vom Tresen. Oliver atmete

langsam aus, während sich sein rasendes Herz beruhigte. Er war von Kopf bis Fuß schweißgebadet. Sein Schwanz bebte zwischen seinen Beinen, als sein Gesicht vor Schmach rot anlief. Ihm war übel, als müsste er jeden Moment sein Mittagessen auskotzen.

Erleichterung überkam ihn, als er das Läuten der Türglocke hörte; über dieses Geräusch freute er sich immer am meisten. Er hatte ihren Laden Stop N' Go genannt, dabei fürchtete er sich vor dem Teil mit dem Stoppen. Ständig plagte ihn die Furcht, welcher schmutzige Kunde aus der Gosse wohl als Nächster reinkommen würde. Wann immer er zur Tür sah, betete er stumm. Angesichts der verkommenen Kundschaft, mit der er und Lydia sich täglich auseinandersetzen mussten, war klar, warum er den letzten Teil des Geschäftsnamens klar bevorzugte.

Er wandte sich zu seiner Frau, die Hand noch immer auf die Brust gepresst, als hätte er gerade einen Herzinfarkt. Enttäuschung und Reue schienen dauerhaft in Lydias Gesicht geätzt zu sein. Oliver hatte die Veränderung längst bemerkt; sie war zu offensichtlich, um sie zu übersehen. Das beschissene Viertel, in dem sie sich unwissentlich in Gefangenschaft begeben hatten, war Motor eines immerwährenden Kreislaufs aus Sinnlosigkeit, Demütigung und Spannungen. Er kannte das Spielchen nur zu gut und er wusste auch genau, was als Nächstes kommen würde.

»Es ist ein verdammtes Wunder, dass du überhaupt gehen kannst. Du hast kein Rückgrat! Rückgratlos wie eine Nacktschnecke, Ollie. Nein, vermutlich hätte sogar eine Nacktschnecke den Mut, ihre Familie zu verteidigen. Es wäre eine Schande für sie, dich so zu nennen. Du bist eher ein Wurm am Haken; blutend und gefangen. Ich hab keine Ahnung, wie wir so lange überleben konnten.

Vermutlich weil du den Laden längst diesen beschissenen Bastarden überlassen hast.«

»Es tut mir leid, Lydia. Ich habe versucht ...«

»Wann lässt du dir endlich Eier wachsen, Ollie?! Wenn mich einer dieser kranken Penner in Stücke geschnitten hat?! Vermutlich würdest du dann auch nur dastehen und gar nichts machen. Du bist kein Mann.«

»Lydia, bitte ...«

»Seit du die brillante Idee hattest, diesen Misthaufen zu kaufen und unsere Zukunft zu verspielen, ist mir etwas klar geworden. Es gab nicht einen einzigen Tag, KEINEN BESCHISSENEN TAG, an dem ich mich sicher gefühlt hätte.«

»Die Gegend war noch nicht so, als wir den Laden gekauft haben. Sie hat sich verändert. Das hast du doch auch gesehen. Du musst nur daran glauben, dass sich die Dinge auch noch einmal ändern können. Lydia, vertrau mir, es wird wieder besser ...« Man musste kein Astrologe sein, um die Zeichen zu erkennen. Die Worte kamen flach aus seinem Mund, es lag kein Glaube dahinter und in seinem Tonfall keine Hoffnung.

Ihre bitteren Tränen der Reue sprudelten nun heftiger. »Ich hab das selbst zu verantworten, ich bin es gewesen, die dich geheiratet hat«, sagte sie weinend, am Rand des Zusammenbruchs. »Du hast mein Leben zerstört!«, schrie sie dann, ehe sie ins Lager hastete.

Sie hatte ihn schon oft so verflucht. So schrecklich die Worte auch waren, er spürte es kaum noch. Er war abgestumpft gegenüber ihrer Kritik. Die ehemals stechenden Beleidigungen hatten ihren Schneid genauso verloren, wie seine früher noch optimistischen Beteuerungen zu abgenutzten, durchschaubaren Phrasen geworden waren.

Seine träumerische Losgelöstheit von der Realität beschützte ihn zumindest vor dem Schmerz. Die Offensichtlichkeit ihres Dilemmas verstärkte Olivers langsam aufkeimende Abscheu vor seiner Frau. Die er jeden Tag aufs Neue herunterschluckte, um die Scherben einigermaßen zusammenzuhalten. Der schreckliche Laden und einander, das war alles, was sie noch hatten, und so würde es bleiben. Seiner Meinung nach war das vermutlich der erbärmlichste Teil des Ganzen.

## DIE BOYZ

Wieder läutete das Glöckchen am Eingang und Olivers Blick schoss von der Zeitung auf. Officer Logan Thomas schlenderte über den im Schachbrettmuster karierten Boden des Stop N' Go und tippte grüßend an seine Polizeimütze. Nervös erwiderte Oliver das freundliche Nicken und widmete sich wieder den Schunds Schlagzeilen der Großstadt, die er hassen gelernt hatte.

Officer Thomas blieb vor dem Regal mit den Donuts stehen und nahm sich seine Lieblingssorte – Geleefüllung und Puderzucker. Anschließend ging er zur Kaffeemaschine und goss sich einen heißen Becher ein, den er mit Zucker und Sahne auffüllte. Er setzte einen Deckel darauf und biss achtlos in den Donut, sodass das rote Gelee an der Seite herausquoll und auf den Boden platschte.

Erneut erklang das Glöckchen, und diesmal blickten sowohl Officer Thomas als auch Oliver hoch. Es war Ramon Cruz, einer der wenigen Menschen im Viertel, über deren Anwesenheit sich Oliver aufrichtig freute. Ein seltenes Grinsen kräuselte seine Lippen, manchmal kam es ihm so vor, als würde er so wenig lächeln, dass er es verlernte.

»Ramon, wie geht's? Es ist schön, dich zu sehen, mein Freund.«

»Es läuft und hört nicht auf«, antwortete Ramon.

Er manövrierte seinen pummeligen, gebräunten Körper um das Zeitschriftenregal herum und nahm sich einen Korb.

»Die Familie ist *loca*«, sagte er und ließ dabei einen Finger an seiner linken Schläfe kreisen. Er durchkämmte den Laden und suchte eine Auswahl an Lebensmitteln, Getränken und Snacks zusammen. Im Supermarkt war es günstiger, aber er wollte seinen Freund unterstützen. Er hatte erlebt, wie die Rowdys aus dem Viertel Oliver ausnahmen, und empfand aufrichtiges Mitleid mit dem armen Kerl.

»Na, ich bin sicher, du hast sie unter Kontrolle«, sagte Oliver lachend.

»Klar, die *niños* sind keine *niños* mehr. Nur noch ein paar Jahre bis zur Freiheit. Dann sind Felicia und ich raus. Dann heißt es Strand, Party und Bacardi, verstehst du?«

»Klingt nach einem Plan. Hoffentlich hört bis dahin der verdammte Regen auf.« Oliver freute sich für ihn. Er hatte keine Kinder und auch schon lange keine Freude mehr, also war das Nächstbeste, stellvertretend durch Ramon zu leben.

»Und bei dir?«

»Ach, in meiner näheren Zukunft sehe ich eher keinen Strand.«

Ramon hörte Oliver zu, beobachtete aber gleichzeitig Officer Thomas. Der hatte seinen Donut aufgegessen und öffnete nun, den Kaffee in einer Hand, mit der anderen ein Pornoheft, das er aus dem Regal genommen hatte. Freudig musterte er die aufgeblasenen Brüstchen und machte sich auf den Weg zur Tür.

»Ey!«, brüllte Ramon Officer Thomas zu.

Der alarmierte Cop wandte sich um und ließ den Blick einen Moment lang vom Herrenmagazin zu Oliver und schließlich Ramon wandern.

»Wegen Kerlen wie dem kriegst du keinen Strand, der Arsch macht dir das Geschäft kaputt. Er pisst auf deinen Strand.«

»Was zum Teufel sagst du da, Bohnenfresser?« Officer Thomas konnte offenbar nicht fassen, dass es jemand wagte, ihn zurechtzuweisen.

»Du bestiehlst meinen Freund. Ich seh dich doch andauernd hier. Du nimmst, nimmst, nimmst nur. Du bezahlst nie. Du solltest eigentlich die Polizei sein, aber du hilfst uns nicht.«

Officer Thomas löste den Riemen an seinem Holster und legte die Hand auf den Pistolengriff. »Du wirst bezahlen, wenn du nicht deine Schnauze hältst, Pedro. Das verspreche ich dir.«

Durch das Fenster des Stop N' Go sahen sie eine kleine Versammlung von Gangstern an der Ecke. Ramon hob die freie Hand und deutete hinaus. »Du bist nicht besser als die! Du bist auch so ein verdammter Krimineller und eines Tages werden alle wissen, wer du wirklich bist, wie die ganze Polizei hier in der Gegend ist.«

Ein ekelhaftes, hämisches Grinsen breitete sich auf Officer Thomas' Gesicht aus, als ihm die Bedeutung von Ramons Worten klar wurde. Natürlich verschloss er die Augen vor sämtlichen Verbrechen, solange er seinen Anteil bekam. Er nahm Schwächlingen wie Oliver ab, was er haben wollte, und hatte kein Problem damit, zuzusehen, wie sich die Gangster zu Tode schlemmten. Jeder kaputte, mit Drogen vollgepumpte Körper, den sie zuckend auf dem Asphalt auflasen, spülte mehr Scheine in seine Brieftasche.

»Und was zum Teufel willst du dagegen machen?«

Das war eine gute Frage und eindeutig eine offene Herausforderung an sie beide. Oliver hoffte, dass Ramon es einfach gut sein lassen würde, denn er kannte Officer Thomas' dunkle Seite bereits. Ein gefährlicher Ort, den viele nicht wieder verlassen hatten. Er erinnerte sich noch gut an den Abend, als ein psychisch kranker Junkie vor dem Laden mit dem Officer in Streit geraten war. Im Grunde war es nur eine Lappalie gewesen.

Es war offensichtlich, dass der Junkie wie so viele andere den Verstand verloren hatte. Er stolperte umher, widersprach sich selbst ... wusste überhaupt nicht, was er gerade diskutierte.

Er hatte auch keine Gelegenheit mehr, das herauszufinden, denn Oliver sah, wie Officer Thomas ohne zu zögern sieben Kugeln in seiner Brust versenkte. Dann schob er dem Penner ein Messer in die leere Hand und der Captain klopfte ihm auf die Schulter. Für die ahnungslose Öffentlichkeit stoppten sie gewalttätige Kriminelle, aber in Wahrheit erschufen sie sie.

Oliver wusste, dass Menschenleben Thomas nichts bedeuteten. Er spuckte mehr Kugeln als Rambo, und wenn er schoss, traf er immer. Aber sie lebten hier in der Art von Kloake, in der es völlig egal war, wie hoch sich die Leichen stapelten. Solange sie keine blaue Uniform trugen, keine Anzüge und Krawatten oder mit prominenten Gangstern verbandelt waren.

Es gab Gerüchte, dass er so schnell abdrückte, weil er einen Deal mit dem einen oder anderen Bestattungsunternehmen hatte. Wenn er ihnen jemanden schickte, schickten sie ihm auch was. So abstoßend der Gedanke an ein solches Arrangement Oliver auch erschien, er hätte sein

linkes Ei darauf verwettet, dass es weit mehr als eine Verschwörungstheorie war.

In dem Wissen, dass man in Gegenwart von Officer Thomas sehr schnell von einem kleinen Ärgernis zum Kandidaten für einen geschlossenen Sarg werden konnte, erstarrte Oliver zum zweiten Mal an diesem Tag. *Erst der Arsch Angel und jetzt dieser Trottel*, dachte er.

Der Anblick, wie Thomas unheilvoll den Griff seiner Pistole streichelte und sie anfunktete, machte ihm klar, dass seine Angst nicht grundlos war. Der Psychopath hatte keine Skrupel, jemanden zu ermorden. Es stand in seinen Augen.

Officer Thomas sicherte seine Waffe im Holster und drehte sich wieder um. »Hab ich's mir doch gedacht«, sagte er, drückte die Tür auf und trat nach draußen in den Regen.

Oliver konnte wieder atmen; seine lähmende Angst vor einem gewaltsamen Ableben hatte sich gelegt. Solange er denken konnte, war es schon so gewesen, selbst bei kleinsten Konfrontationen duckte er sich weg. Er diskutierte nicht oder verteidigte sich, er versuchte nur, die Situation so gut wie möglich zu entschärfen. Und wenn das nicht funktionierte, dann ließ er eben geschehen, was geschah. Er war schlichtweg ohne Selbstvertrauen auf die Welt gekommen. Angesichts seiner aktuellen Lage und der Schwierigkeiten, mit denen er konfrontiert wurde, war diese Ironie kaum zu ertragen.

Wenn die Stadt doch nur nicht zum Teufel gegangen wäre ... oder zumindest ein wenig früher. Als sie beschlossen hatten, hier zu investieren, war das Viertel geschäftig gewesen, aber nicht korrupt. Die Straßen waren noch nicht von unzähligen Parasiten verstopft gewesen,

die sich an ihm labten, ihm das gottverdammte Leben aus dem Körper und den Verstand aus dem Kopf saugten. Wenn er es nur gehaut hätte, niemals hätte er den verdammten Laden gekauft.

Wer hatte schon ahnen können, dass fortan jeder Tag ein Kampf werden würde? Sein ängstliches Wesen war nicht für so eine Umgebung gemacht. Es grenzte an ein Wunder, dass er so lange überlebt hatte.

Einen Moment lang träumte er davon, nicht finanziell an dieses so deprimierende Gebäude gebunden zu sein. Davon, dass er und Lydia nicht in diesem grausamen Witz von Leben steckten. Dass sich ihre Beziehung wieder erholte, Ekel und Ärger verblassten. Seine Träumerei wurde unterbrochen, als Ramon seinen Korb auf dem Tresen abstellte. Die Realität kehrte zurück und mit ihr die Wut, die in ihm nachhallte.

»Mann, was für ein Stück Scheiße. Ist das zu fassen? Dienen und Schützen am Arsch, eher heißt es Klauen und Erschießen.«

»Dein Englisch wird jeden Tag besser.«

»Nur weil ich mit dir übe, *Amigo*.« Sie lachten gemeinsam, während Oliver die Waren zusammenrechnete und einpackte.

»Eines Tages kriegt er, was er verdient. Die Leute werden sehen, wie er wirklich ist. Ich halte die Augen offen, ich beobachte ihn, und wenn er's verkackt, habe ich Beweise.«

»Versuch lieber, ihm aus dem Weg zu gehen, Ramon. Der Typ ist ein Psycho, zieht wegen der kleinsten Kleinigkeit seine Knarre. Alle um ihn herum sterben. Je weniger du mit ihm zu tun hast, umso besser. Das ist es nicht wert ...«

»Für mich schon. Ich habe keine Angst vor ihm. Die guten Menschen und Kinder im Viertel sollten auch keine Angst haben müssen.«

»Okay, das macht 32 Dollar 75«, sagte Oliver in der Hoffnung, dass sein mutiger Freund nun nicht mehr daran denken würde, Officer Thomas zu stellen. Ramon legte zwei 20-Dollar-Scheine auf den Tresen und schob sie Oliver hin, der bereits das Wechselgeld abzählte, als er ihn aufhielt.

»Das ist okay, mein Freund, es ist für dich.«

»Aber dein Wechselgeld ...« Oliver war verwirrt und verstand nicht, was genau er meinte.

»Nein, ich will, dass du es behältst. Es ist alles für dich, okay?«

Das machte Oliver traurig. Er wollte das Geld nicht annehmen, aber er brauchte es dringend. Seit Jahren war er auf jeden Cent angewiesen, versuchte verzweifelt, das auszugleichen, was die Blutegel ihm wegnahmen. Die schmierigen Cops und Gangster hatten ihn schon fast in den Bankrott getrieben. Hier war er nun, fast 46 Jahre alt, und hatte nicht mal den Kitt aus den Fenstern zum Essen – und seinen einzigen Besitz hasste er bis aufs Blut.

Nicht nur die Zukunft seines Ladens stand auf dem Spiel, sondern auch sein Zuhause, denn das war identisch. Der größte Pluspunkt dieses Gebäudes war die Tatsache gewesen, dass es über dem Laden im ersten Stock auch noch eine Wohnung gab. Damit fiel der Arbeitsweg weg und sie bezahlten ihre Wohnung und das Geschäft in einem ab.

Damals schien das ideal, aber jetzt bedeutete der Verlust des Geschäfts gleichzeitig Obdachlosigkeit. Nicht dass das viel ändern würde, aber wenn sie irgendwann pleite

machten, gäbe es zwischen ihnen und dem Abschaum auf der Straße keinerlei Barriere mehr.

Obwohl die Demütigung sich für Oliver anfühlte wie ein Bleirohr auf dem Schädel, dankte er seinem Freund für die freundliche Geste. Dieser Tage wurden sie immer seltener. Er packte Ramons Waren ein, schüttelte ihm die Hand und wünschte ihm einen sicheren Abend.

Nachdem Ramon gegangen war, löschte Oliver alle Lichter und ließ das stählerne Rolltor voller Graffitis herunter, das die Außenseite des Gebäudes schützte. Er verschloss sämtliche Türen zum Stop N' Go und sah nach, ob Lydia im Hinterzimmer war. War sie nicht. Vermutlich war sie bereits nach oben gegangen und grübelte über ihre unzähligen Enttäuschungen. Oliver atmete tief durch und ging zu ihr nach oben.

## KENNST DU MICH NOCH?

Damien Sanchez saß auf einem dunkelroten Sofa und wischte das noch heiße Blut von seinem Stachel-Schlagring. Mit ruhigen Händen zupfte er das pulsierende purpurne Fleisch ab, das daran klebte. Sein ganzer Körper war von Tattoos übersät; von der Nase bis zu den Zehen verschmolzen sie mit seiner braunen Haut, aber im richtigen Licht konnte man klar erkennen, wo seine Vorlieben lagen.

Sein Körper huldigte der Verkommenheit. Seine Fixierung auf Satan zeigte sich in den naturgetreuen dreidimensionalen Hörnern, die er sich unter die Haut hatte pflanzen lassen. Sie wölbten sich unter dem elastischen Fleisch nach außen und verstärkten jeden Kopfstoß, indem sie den Gegner stachen.

Das tropfende umgekehrte Kreuz war im Grunde keine Tätowierung. Er hatte sich dafür ein rot glühendes Brenneisen in die Stirn gepresst. Für jeden, der die Eier hatte, genauer hinzusehen, schien die Haut zu zerfließen, ein Effekt, der durch Verflüssigung des umliegenden Gewebes entstanden war. Die schmerzhaft aussehenden, triefenden Pigmente waren während des Herabtropfens getrocknet.

Überall wimmelte es von detailliert ausgeführten, expliziten und makabren Darstellungen von ihm begangener

Morde und anderer Verbrechen. Zwischen all diesen Perversitäten prangten Strichlisten für Hunderte von Seelen, die er zu ihrem Schöpfer geschickt hatte. Der Platz auf seinem Körper mochte ihm irgendwann ausgehen, der Blutdurst versiegte nicht. Sein Zorn würde zur Not auch weit über seine menschliche Leinwand hinausragen.

Er musterte die Muntermacher, die auf dem sechseckigen Glastisch vor ihm lagen. Kurz hielt er in seinem Tun inne, um eine Line so fett wie eine Erdnatter zu ziehen, als wäre es nichts. Seine feuerfarbenen Kontaktlinsen passten zu den blutunterlaufenen Augen, deren glasiger Blick sich nun auf zwei Weiber richtete, die auf dem Zweisitzer rummachten. Die Frauen fesselten seine Aufmerksamkeit nicht lange, interessanter war das Ergebnis seiner letzten Amtshandlung.

Die Verräterin, die er gerade erledigt hatte und die an der Zimmerwand noch immer ausblutete. In finaler Pose lag Gina Spain zusammengesackt in der Ecke. Die eingedrückte Stirn und die zerschmetterten Wangen ließen ihre Miene aufgeregt, fast panisch wirken.

Er hatte mit solcher Brutalität auf ihre Brust eingeschlagen, dass ihre Rippen einer alten Straße an einem regnerischen Abend glichen – ein unebenes Durcheinander voller feuchter Beulen und Löcher. Er hatte sie nicht nur mit seinen Fäusten bearbeitet, ihr linker Arm lag vor dem krisseligen Großbildfernseher, die Farbe verfälscht vom Flackern des Bildes. Eine lange Machete steckte halb in ihrem Schädel. Ihr blutverschmierter Griff ragte zum Himmel wie eine spöttische Nachricht an den Heiligen Vater dort oben.

»Holt Angel her, dann macht den Mist hier sauber. Eine von euch bringt ihre Überreste zum Altar und die andere

macht meine Markierung«, befahl Damien den Frauen, ohne seinen Blick abzuwenden.

Die beiden Frauen unterbrachen ihre Knutscherei und taten wie geheißen.

Damien wandte sich wieder dem zerstörten Leichnam zu und sprach Gina an, als könnte sie ihn nach wie vor hören. »Niemand darf über mich sprechen, Kind, du hast so viel Potenzial. Der Gesetzeshüter hat auch nicht mehr Macht als du. Der Gesetzeshüter ist mein Hund und seine Gefolgschaft sind meine Lakaien. Ich habe den Zucker, den sie alle begehren. Ich besitze das Papier, das sie alle blind anbeten. Es gibt keinen Erlöser, die einzige Zuflucht ist unsere Gemeinschaft. Wir sind nun eins und du wirst die Zukunft befeuern. Mit der Zeit werden wir alle eins sein.«

Selbst wenn auf der Straße immer noch nicht klar war, dass er sofort davon erfuhr, wenn jemand mit den Cops redete (selbst wenn man sie fickte), dann würde es das jetzt sein. Gina hatte sich überall rumgetrieben. Damien hatte sie als ›Schlampe, die nie ihre Fresse halten kann‹ klassifiziert. Jetzt war sie still, bereit fürs Grab, und es war nur eine Frage der Zeit, bis sich ihr Verschwinden in den Schatten des Viertels herumsprach. Dass sie eine Frau war, tat nichts zur Sache. Damien war für Gleichberechtigung. Die versifften Herren der Gosse würden schon verstehen, dass bereits das erste Mal, das man schlecht von Damien Sanchez sprach, das letzte Mal sein konnte.

Eine der Frauen kam mit einigen Müllsäcken zurück und sammelte die Stücke von Gina ein. Kurz darauf folgte die andere, begleitet von Angel. Sie stellte ein Töpfchen Tinte auf die Kommode und tunkte eine sirrende Tätowiermaschine hinein.

Während sie einen weiteren Strich an seinem Bauch hinzufügte, starrte er auf die Gruppe haariger nackter Männer im Fernsehen, die gerade neben einem brennenden Lagerfeuer eine Ziege köpften. Damien schloss langsam die Augen. Er flüsterte vor sich hin, sang das ›Gebet‹ mit, das aus dem Samsung ertönte. Angel wartete auf Anweisungen. Erst als Damien seine rituelle Hymne beendet hatte, sprach er, noch immer mit geschlossenen Augen.

»Levi kommt heute raus. Besorg ihm eine Fotze. Sorg dafür, dass er seinen ersten Tag in Freiheit nie vergisst. Wir müssen uns schon sehr bald um viele wichtige Dinge kümmern, er braucht die erquickliche Zuwendung einer Frau.«

»Klar, Boss.«



Angel parkte den Oldsmobile nur ein paar Meter vor den stacheligen Toren des Gefängnisses. Die schartigen, gnadenlosen Stacheldrahtrollen, die auf der Spitze des Zaunes prangten, riefen eine Menge Erinnerungen wach – ein paar gute, die meisten schlecht, dazwischen massig Schreckliches.

Bei seiner ersten Haft war er kaum ein Mann gewesen. Während sein Körper gewachsen war und sowohl seine Geburtsurkunde als auch das Justizsystem ihn als Erwachsenen ansahen, hatte sich sein Geist zurückgezogen wie eine Schildkröte in ihren Panzer. In derselben Falle wie der Rest der smogumwölkten Bewohner seiner Stadt, hatte er sich entschlossen, nur das zu sehen, was vor ihm lag: die Barbarei, die er so gut kannte wie die Warnungen

auf seiner Kippenschachtel. Er wählte den Komfort der Kriminalität anstelle der herrlich sauberen Dinge, die die Leute im Fernsehen erreichten. Statt sich weiterzubilden, hatte er die Gesetze des Asphalttschungels akzeptiert.

Da man nicht gerade behaupten konnte, dass im Ghetto die Chancen vor der Tür lagen (eher traten die Cops die Türen ein), war Angel wie alle anderen auch ein Kleinganove. Er war ein kleiner Fisch, bis Damien Sanchez ihm eine Chance versprach, die er (seiner Meinung nach) von der Mehrheitsgesellschaft und ihren Angehörigen niemals bekommen hätte.

Er war es leid, Pot zu portionieren und durch die Gegend zu rennen, um beim Geldeintreiben irgendwelche verseuchten Typen aufzumischen. Er war es leid, in den Sandkasten verbannt zu werden. Damien spielte bei den großen Jungs mit. Und auch wenn Angel da wieder nur ein kleines Licht war und sich unterzuordnen hatte, war die Liga doch eine ganz andere.

Kein Sieben nach Brotkrumen mehr, die Zeiten des Kleindealertums waren vorbei. Jetzt arbeitete er mit pfundweise Rohmaterial. Ernst zu nehmende Großoperationen, die ihm bündelweise Kohle brachten und Adrenalin durch seine Adern jagten. Er hatte es geschafft. Entsprechend war er gehorsam und loyal bis zum Tod, genau wie Levi Ballard, der Mann, der gerade durch das sich langsam schließende Tor mit dem spitzen Stacheldraht kam.

Die schwarzen Wolken des deprimierenden Sturms erstickten die untergehende gelbe Sonne, sodass Levis kantige Gestalt nur als Silhouette erschien. Er wirkte größer denn je. Man hatte sich noch nie mit ihm anlegen wollen, aber jetzt wirkte er sogar noch einschüchternder.

Angel schuldete Levi viel. Bevor er eingesperrt wurde, war er durchaus gefährlich gewesen, aber die Gefängnisinsassen spielten in einer ganz anderen Liga der Brutalität. Für die gestörten Irren und abgebrühten Raubtiere, die den Tod als einzigen Ausweg angesichts von Jahrzehnten im Käfig betrachteten, war er leicht zu habendes, zartes Fleisch. Mit Sicherheit wäre er für den Rest seines Lebens die Schlampe von irgendwem gewesen oder missbraucht und getötet worden, wenn Levi ihn nicht unter seine Fittiche genommen hätte.

Angel dachte einen Moment lang an ihre erste Begegnung. Ein paar der Homies hatten ihm nach dem Essen im Speisesaal eine Klinge in die Rippen gejagt. Er lag im hinteren Teil der Küche über einen Metalltisch gebeugt, die Jogginghose an den Knöcheln und umgeben von bösen Absichten.

Zwei HIV-positive Lebenslängliche drückten seine Arme auf den kalten Tisch, während ein dritter das aus einer Zahnbürste geschnitzte Messer aus seiner blutenden Seite zog. Der sabbernde Vergewaltiger drückte gerade das nun rot gefärbte Plastik gegen Angels Adamsapfel und ließ die eigene Hose runter, als Levi sich plötzlich auf sie stürzte.

Selbst im jugendlichen Alter von 18 hatte Angel schon unzählige Prügeleien gesehen, aber noch nie eine so endgültige Vernichtung wie an jenem Tag im Knast. Der Mann kämpfte, als wäre er besessen ... als wäre er unbesiegbar.

Zuerst entwaffnete Levi den Anführer, dann zertrümmerte er Knochen, schlug Zähne aus und verursachte schwerste Kopfverletzungen. Er schonte ihr Leben; die Narben waren eine effektivere Botschaft als ihr Tod.

Aron Beauregard bei FESTA:

*PLAYGROUND – Spielplatz des Grauens  
Gelb wie Pisse*

Infos, eBooks & Leseproben:  
[www.Festa-Verlag.de](http://www.Festa-Verlag.de)